

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 46

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem tragischen Schluß vor. Wir glauben, daß dies seiner Wesensart entspricht. Denn in seinem Weltbild fehlt das Böse als Prinzip, fehlt vor allem der Böse; Unglück ist ihm Fatum, nicht Schuld. So fehlt auch der Schuldträger, und der tragische Schluß mildert sich naturnotwendig zum Resignationsschluß. Wer wollte darum mit dem Künstler rechten? Weltanschauungsfragen...

Wir erinnern uns der zaghaften Scheu, mit der Balmer's erstes Büchlein vor sechs Jahren den Schritt in die Öffentlichkeit tat. Seither sind dem Dichter der Mut und die Kraft gewaltig gewachsen. Sein Neuestes greift die hohen und höchsten Probleme auf und zwar, wie wir dachten, mit einem imponierenden Können. Balmer steht als Dreißiger in der Vollkraft seines Künstlertums. Wir können ihm nur wünschen, daß er auf dem von ihm gewählten steilen Weg der Selbstvervollkommenung weiter schreite. Die Genugtuung wird nicht ausbleiben. H. B.

Der Hausverkauf.

(Aus Emil Balmers „Sunn- u Schattsyte“.)

„Uf em Büchl hei sie nid meh vil gschlaſe. Chummer voll hei alli drü dringluegt. We o die Alte scho lang ging hei dranne tribe, für ihres Wäse z'verhause u sie's hei bekannt gäh im Tal unne — jeß, wo's druff u dra isch gsi u's Verscht gulde het, isch's doch bedne rächt schwär worde. — Sie hei mögen arühre, was sie hei wölle, ging isch ne der glych Gedanke dür e Chopf: „Es isch ds lötchmal, wa-n-ich das mache — ds nächst Jahr isch en andere un e anderi, wa ärnte u ruume!“ Os Plääre isch em Mädi ging vordersch gsi. — Wo sie am Sunntig im frühere Namittag en Ubhönnige hei gseh der Mattacherhubel uf cho z'schritte un all Bott umenandluege, da isch es Hässelis gsi, es hömm e Find uf ds Hus zue. — Ueli het si i d'Hoschtet verzoge, Mädi isch i d'Näbestube gflöh — der Chrishti aber isch vor ds Dachtrauf gstanne — breit u stramm het er sech gredt trok syr Gsücht — les Zude uf sym gälbe, frischrafierte Gsicht — so het er sech da poschiert, wie wen er müehti Wehr ha. — Re Schritt wär er ihm eggäge, u churz u muž hei sie enand grüeht. — Wo sie zäme über d'Schwelle sy trappet, het es em Mädi e Stich gäh dür ds Härz — aber du het es sech zämegnoh un isch vüre ga grüeze.“

„Siz zuehi“, seit Chrishti u gschauet der Chäufer. Es isch e Ma gsi i die beschte Jahre, e chlei undersezt, mit eme breite frische Gsicht u chlyne Augli, u drum um het's mängisch eso krios blinzlet. E chlei gherscheliger, neumödischer isch er derhärcho weder die uf em Büchl — aber gueli Gattig het er gmacht, das het ds Mädi o gseh.

„Ich ha ghört, es sngi der vürig. — du wellischt verchuisse“, fahrt der Dientiger a — „jeß we's dich dnucht, su wii mer'sch zeme probiere.“ Aer het das imene Ton gseit, daß Chrishti het gmerkt, es isch ihm ärscht. — U sie hei si bed parat gmacht, wie we's zunere grüüsslige Chraftprob, zumene Haupschwung gieng! Aber bevor sie enand gfasset hei, bevor das Gmürd u Häaggel het agfange, hei sie no chlei vo anderne glychgüstige Sache brichtet.

„Myni chunnt de o noch — sie wollt o derby sy — sie isch nume no gschwind z'Oberwil bi Bekannte zuehi.“

„He, we's dir rächt isch, su gah mer. zerscht d'Sach ga agugge“, seit Chrishti namene Chehrli. Sie hei usgha u sy im Hus une gange — du übere zur Schüür un i Stall, derna sy d'Matte dra cho, wo um ds Hus um sy gläge, de d'Hoschtet u d'Veidleni. — Bi där ganze Schätzig het der Dientiger weni u nüt gredt — hie u da het er amene Träm pöpperlet oder anere Chue umegriffe, wie der Dokter, wen er e Möntsch undersuecht.

„U wievil Allmirächt u Holzrächt heicht de?“ fragt der Chäufer, wo-n-er d'Haupsach het gseh gha.

„E, es git alli Jahr es ganzes Los — das git nie minder wäder dryn Ster Holz — es het o scho füf geh — we's e Sturm git u's vil niderschrift, su git's meh —

emel hüür git's vil. De han ich i zweine Bürte Land, also o i bedne Allmirächt.“

Klar u düttig het Chrishti Antwort gäh. Sie sy im Gartenegge, bi de Meertrübelstrüüch, gländtet. Der Dientiger het gäge de fynblaue Bärgen uefgleigt, wo hüt eso wyt hei gschiene. Aer het i de Seck u Täsché gnuuschet un a öppis umegstudiert.

„Was woscht derfür?“ plazt er use. Uf die Frag het der Chrishti scho lang passet gha.

„Ich sellti dringluefig derfür überho.“

„Das isch z'tüürsch — ich gibe der füifezwängi.“

„Für das geben is nit! Ich löse dringgi derfür, wen ich will.“

Schlag uf Schlag sy die Wort gfalle. Das isch der erscht Aputsch, ds erschten Agryfe gsi bim Schwung — jeß hei sie enand la gah u hei frisch une gfasset. Es het e Pause gäh, u sie sy langsam wider i ds Hus ine trappet.

Dür d'Hoschtet uf isch eini cho z'wuschte u z'chydhe — e didi Müesle isch es gsi. Gar schaderhaft isch sie derhär cho z'flügaschtere. „Es isch doch nit opp'e scho richtig?“ rüeft sie scho vo wyt unnen use u ganz usser Ate.

„Nii — nii, so gleehig schieße d'Prüühe nit!“ seit der Dientiger, — „das we' jeß äbe Myni!“

„O so! su chumet inhi!“ Os Mädi het se früntlig grüeht u het gschwinn es Gaffee überta — de Manne het es ase es Glas Wy ng'hänkt. — Wo alles wieder e chlei zur Rueh cho isch, het ds Ghnorj uf Umwäge wider agfange.

„Es gfiel mer nit übel“, fahrt der Chäufer a — „aber ich ha allerlei gseh, wa mer'sch nit cha — — ds Dach isch' schlächt, ich mangleti grad frisch la z'dede — nu sellti e nüje Brunne zuehilege — es isch überhuupt wohl abgläges, ich chemi nit guet zuehi mit em Roß —“

„Ja, sie hii im Sii, es nüjs Sträzli z'mache va Oberwil uehi“, underbricht Chrishti, „de chunnt's grad da ob em Hus verby.“

„Ja nu, mira“, fahrt dije mit syr Abschekere wnter u blinzlet derzue — „aber es sy no ander Sache — vam Land isch vil magersch u stiinigs, ich ha's gseh vorhi — es isch alz e chlii es troches Züüg. De im Stall het mer o nid alz welle gfalle — du hescht vil utraget Chüe — die zweithinderichti isch en alte Ranggel, die cha mu nüt meh rächne — da müehti mer de besseri Ruschtig zuehe.“

Chrishti het nüt gseit zu allem. Aer het scho gwüft, daß es em andere nid halb so ärscht isch mit em Usseke....

Aus der politischen Woche.

Nach dem Attentat auf Mussolini.

Die Aufregung, die ganz Italien nach dem Bekanntwerden des Bologneser Attentates ergriffen hat, ist noch keineswegs geschwunden. Jeder Tag schier bringt neue sensationelle Meldungen. Die ganze Familie Zamboni ist verhaftet. Das Resultat der ersten Vernehmungen aber scheint ein klägliches zu sein. Der Vater Zamboni soll in jungen Jahren ein Anarchist gewesen sein; daß in seiner Wohnung Mussolinis Bild hängt und der Junge ein fanatischer Fas-cist gewesen ist, was will das besagen? Eine Tante hatte Ahnungen, ihrem Neffen könnte etwas Schlimmes zugestochen sein; das ist jedenfalls verdächtig, sehr verdächtig. Man vermutet, Zamboni habe seine Tat in einem Unfall von Wahnsinn, der sich als Folge einer überstandenen Infektionskrankheit eingestellt, begangen. Er könnte aber auch das Werkzeug anderer gewesen sein. Tatsächlich sei Zamboni in umstürzlerischen Kreisen sehr bekannt gewesen; eine Frau habe die Hand im Spiele; nur weiß man noch nicht was für eine. Die ganze Woche hindurch wurden Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vorgenommen. Die Polizei will die Beweise eines Komplottes in den Händen haben. Ob aber der getötete Zamboni wirklich der Attentäter war, weiß man zur Stunde noch nicht.

Neben der offiziellen Justiz arbeitet die fascistische Rache. In Rom wird der Führer einer sardinischen Oppositionsgruppe, der Abgeordnete Lussee in seiner Wohnung von Fascisten bedroht; er schießt und trifft einen Fascisten tödlich; nun steht er hinter Schloß und Riegel. In Genua werden Druckerei und Redaktion des sozialistischen „Lavoro“ gestürmt und verbrannt. In der Folge entwickelte sich ein regelrechtes Gefecht zwischen der Polizei und den Fascisten; drei Personen verloren dabei das Leben. Etwa 20 Personen wurden durch Schüsse und Dolchstiche verletzt. In Italien aber ist das Waffentragen verboten und unschuldige Besitzer von Offiziersmessern werden eingestellt, wie dies kürzlich zwei Schweizer Arbeiter erlebt haben.

Die Erregung brandete über die Landesgrenze hinaus. In Ventimiglia, auf dem exterritorialen Bahnhofe, wurden französische Eisenbahner durch italienische Milizsoldaten schimpflich behandelt und ein Fascist drang ins französische Konsulat ein. Auch in Tunis kam es zu einem Zwischenfall. Die französische Regierung wurde beim italienischen Gesandten vorstellig. Rom entschuldigte sich in kalter förmlichkeit. Briand und die Pariser Presse sind noch nicht befriedigt.

Die Affäre des Ricciotto Garibaldi.

In den Kreisen der italienischen Flüchtlinge in Frankreich bewegte sich als Fascistengegner der Enkel des berühmten Garibaldi, Oberst Ricciotto Garibaldi. Weil er schon vor Eintritt Italiens in den Krieg an der Spitze der Garibaldi-Legion an Seite Frankreichs kämpfte, wurde er mit der französischen Ehrenlegion dekoriert. Vor drei Jahren musste er sich wegen eines Konfliktes mit Mussolini ins Ausland flüchten. Nun wird dieser Mann von der französischen Partei als fascistischer Spitzel und Agent provocateur enttarnt. Eine Hausdurchsuchung hat untrügliches Beweismaterial gegen ihn zutage gefördert. Während er sich in Paris als Antifascist gebärdete, stand er im Dienste Mussolinis und bezog von der italienischen Polizei bis jetzt 400,000 Franken Judasgelder. Den Anarchisten Scivoli schickte er mit einem Paß der italienischen Polizei nach Italien, um dort eine Verschwörung anzuzetteln. Garibaldi hat gestanden, daß er mit dem in Nizza verhafteten italienischen Polizeikommandanten Lapolla in Verbindung gestanden sei. Dieser wollte mit seiner Hilfe von Nizza aus Komplote in Italien inszenieren. Man glaubt, auch die Beweise dafür in den Händen zu haben, daß Garibaldi seinerzeit das Attentat Lucetts provoziert und zwar unter Mitwissen Lapollas, der ein Mitarbeiter Federzonis, des italienischen Innenministers, war. Der „Matin“ erinnert an die Scheinattentate gegen Napoleon I., die dessen berühmter Polizeichef Touloué anstiftete, um durch schneidige „Aufdeckung“ in der Kunst seines Herrn zu steigen. In dieser Rolle hätten sich auch Federzoni und Garibaldi versuchen wollen.

Das fascistische Rom schüttelt den Verräter Garibaldi entrüstet von seinen Rockhöhen ab. Interessant ist immerhin der innere Zusammenhang der Affäre mit

Mussolinis neuen Gesetzen.

Der Diktator hat der Kammer einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der Todesstrafe vorsieht für alle Attentatsversuche gegen den König und den Regierungschef. Auch die bloße Teilnahme an einer Verschwörung wird mit 5–15 Jahren Zuchthaus bestraft. Wer von den Behörden aufgelöste Vereine und Parteien neu gründet, verfällt ebenfalls dem Zuchthaus; ebenso, wer verbotene Ideen propagiert. Italienische Bürger im Auslande werden für antifascistische Agitation mit Zuchthaus und Vermögensentzug bestraft und verlieren das italienische Bürgerrecht. Für alle diese Vergelten wird ein besonderes Militärgericht eingesetzt. (Der Ausland-Artikel wurde in der Kammerberatung gestrichen.)

Zur Wirkammachung dieser Gesetze hat die Justizdirektion verschärft Ueberwachung der Grenzen angeordnet; die Grenzwächter dürfen von ihren Waffen Gebrauch machen. Für die Männer der Opposition ist eine Art Bann eingeführt.

In Italien herrscht also zur Stunde der regelrechte Belagerungszustand. Die schwarzen Listen und die Selbsthilfe der Fascistenverbände sind zwar von oben desavouiert worden. Aber was durch dieses neue Polizeigesetz geschaffen wurde, ist schlimmer. Kein aufrichter Mensch ist mehr seines Lebens sicher. Eine wilde Gesinnungsschnüffelei wird einzekeln. Nur die Heuchler und feigen Seelen werden sich in diesem Zustande wohl fühlen. Spionage über die Grenzen hinaus ist geradezu Voraussetzung des Gesetzes. Wer je — auch Nichtitaliener geht das an — gegen Mussolini sich geäußert hat, wird sich hüten, nach Italien zu reisen, weil er nicht sicher ist, ob er nicht irgend in einem Polizeiprotokoll steht.

Die Folgen werden nicht ausbleiben. Der Fremdenverkehr wird schwere Schädigungen erleiden, ebenso der Handel. Zur Deflationskrise wird sich die Vertrauenskrise gesellen. Schon jetzt werden Mussolinis neue Gesetze in der französischen Presse als völkerrechtswidrig angefochten. Ueberallige Polizeiorgane, wie eben der verhaftete Lapolla, können internationale Zwischenfälle hervorrufen. Rom wird je länger desto mehr der Alpdruck Europas. Sicher wird Mussolini, wie schon so oft, nun Wasser in seinen Wein schütten; aber es bleibt doch die Tatsache bestehen, daß mitten im 20. Jahrhundert in einem europäischen Kulturlande ein gefesseltes und gelnebeltes Volk lebt, dessen Befreiungskampf den Weltfrieden auf eine schwere Probe stellen könnte.

Eben kommt aus Wien die Nachricht von einem österreichisch-italienischen Zwischenfall. Weil in Wien ein fascistischer Redner, Professor Bodrero aus Padua, der über „die Philosophie des Fascismus“ einen Vortrag halten wollte, am Sprechen verhindert wurde, ist der italienische Gesandte im Auswärtigen Amt vorstellig geworden. Und so wird es wohl weiter gehen.

Auch Spanien ist ein Sorgenkind der europäischen Politik. Wie wenig konsolidiert dort die Macht des Diktators noch ist, beweist der eben von der französischen Polizei verhinderte

Aufstandsvorfall des Oberst Marcia, der die Gründung eines selbständigen Staates Katalanien zum Ziele hatte. Oberst Marcia — man weiß, daß Garibaldi mit ihm in Verbindung stand — wird von den katalanischen Kreisen verleugnet. War er wohl auch ein bloßer Agent provocateur? Nach einer andern Version hat die Polizei nur eine Nachhut der Insurgenten gefangensezten können, ihrer 700 seien über die Grenze entflohen, und der Losbruch des Aufstandes in Katalonien könne immer noch erwartet werden. Längs der Pyrenäengrenze seien zahlreiche verdeckte Waffenlager angelegt, die zur Bewaffnung der Insurgenten dienen. Dem entgegen verlautet, daß Primo de Rivera längst Vorsichtsmäßigkeiten getroffen habe. Aus Barcelona sind diesbezüglich keine Nachrichten erhältlich, da die Presse unter strengster Zensur steht.

In Griechenland haben die Parlamentswahlen stattgefunden. Die Republikaner der Venizeloschen Richtung haben über die Royalisten einen glänzenden Sieg davongetragen. Man erwartet ein Kabinett Kafandaris-Michalakopoulos oder dann ein Kabinett mit Venizelos als Hauptperson.

Spätherbst.

Nun nahen uns wieder die schweren Tage,
Wo wir schweigend durch tote Felder gehen,
Am Fenster traurig in den Abend sehen
Und im Innersten spüren wehmütige Klage.

Den Fernen sind Nebel früher entglommen,
Aus tiefen Wäldern weht es von weißen Schleiern,
Die wollen nun blühen und Feste feiern — — —
Und uns ist Weinen und Tod willkommen.

Emil Wiedmer.